

Leseprobe aus:

Jeismann
Die Freiheit der Liebe



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2019

HANSER



Michael Jeismann

Die Freiheit der Liebe

Paare zwischen zwei Kulturen
Eine Weltgeschichte
bis heute

Carl Hanser Verlag

1. Auflage 2019

ISBN 978-3-446-26401-4

© 2019 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger und Rasp, München

Illustration: Miriam Bröckel

Satz: Kösel Media GmbH, Krugzell

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Für Kolina

Liebe ist stets der Anfang des Wissens,
so wie Feuer der Anfang des Lichts.

Thomas Carlyle, *Goethes Tod*

Das Recht zu heiraten, wen man will,
ist ein elementares Menschenrecht.

Hannah Arendt, *Little Rock und die Gleichheit
aller Bürger*

Das Glück ist nicht immer lustig.

Rainer Werner Fassbinder, *Angst essen Seele auf*

Inhalt

China Girl

13

Gleichheit oder Unterschied?	17
Zur Naturgeschichte unserer Vorlieben: Die Extravaganen	19
Kontrollverlust und Kulturentwicklung	20
Schicksalslandschaften	23
Neue Verhältnisse: Zeiten und Zahlen	24
Kultur der Kombination?	27

Teil I

Der Fluch der fremden Braut: Verdacht und Verbot

29

Friedens-Bräute	30
Mischung und Zivilisation	31
Mensch und Göttin – Gilgamesch und Ishtar	33
Die Familie verlangt zu viel – Ahmed und die Fee Perí Banû	36
Vom Verdacht zum Gesetz: Athen, Jerusalem, Rom	44
Reinheitslisten in Jerusalem: Die falschen Frauen und ihre Kinder	47
Bürgerlisten in Athen: Die Demokratie macht sich Fremde	49
Ehebürokratie in Rom?	59
Acte und die Liebesverbrechen des Nero	62
Wie du mir, so ich dir: Barbaren, Christen und Juden im römischen Weltreich	65
Das Verbot kennt alle Grenzen	69
Das Reich macht sich Fremde: Theophanu und Otto II.	70
Vom Heiratsverbot zur Heiratsordnung: Die Ständegesellschaft und die Gerechtigkeit des Gefühls	77
Eine tödliche Liebe und der soziale Frieden	82

Kabale und Liebe: Die ertränkte Bürgertochter und die spanische Zofe	83
Nicht ganz richtig im Kopf	92
Seelenadel gegen Staatsräson	93
Ohne Kalkül keine Katastrophe	95
Liebesfreiheit vor Heiratsordnung?	98
Das Unvermischte als Obsession	103
Klasse, Rasse, Staatsräson: England, Südafrika, USA und die Sowjetunion	106
Geiseln der Ideologie: Internationale Ehen in Moskau	134
Eine Indianerin auf dem Scheiterhaufen und Morde in Oklahoma	143
Emanzipationsqualen in den USA: William G.Allen und Mary E. King fliehen aus Amerika	153
Jeder träumt für sich: Ottilie Davida Assing und Frederick Douglass	158
Mildred und Richard: Der Loving Day	165
Das Verbot der Liebe	172

Teil II

Verlockung und Kalkül – Vermischung als Programm und Realität

173

Männer und Frauen	174
Wassilissa oder das Glück der Verwandlung	177
Nützliche und Idioten?	183
Die Beine der Königin von Saba	185
Nur wer gleich ist, darf anders sein	187
Frauen als Geschenk: Die symbolische Existenz	188
Große Freiheit I: Alexanders Paarpolitik	194
Eine Mauer durch die Stadt	195
Tatsächlich Liebe	197
Barbarenfrauen	203
Der Soldat Dryton und die Ägypterin	207
Typen der Überschreitung: Verräter, Vermittler und Liebende	211
Kultur und Empathie	212
Ninos und Semiramis	213
Esther: Alles gewagt	217
In der Herkunftsfalle	219

Wo dampft der »Melting Pot«?	223
David und Vera – befreit von der Geschichte?	225
Pocahontas und die Virginia-Aristokratie	226
Khair und James – Die sanfte Symbiose	229
Lafcadio Hearn findet seine Heimat und wird mit Koizumi zum Japaner	240
Liebe mit dem Feind	246
Trauma und Verrat: Capitan Malinche	251
Große Freiheit II: Brasilien: Ethnische Demokratie und freie Liebe?	257
Der Aufstieg der Chica da Silva: Alles für den sozialen Status	260
Lichtsegel: Taraknath Das, Gandhi, Tolstoi und die Liebe	264
Der Feind und die horizontale Kollaboration – erwünschte Frauen	269
Marlon Brando: Wenn die Sehnsucht Unterwerfung will	274

Teil III

Kinder im Zeichen des Besonderen – Helden und Monster

279

Die haitianische Revolution: Vertrauen oder verzweifeln.	284
Minimal fremd?	287
Genetische Kleingärtner?	288
»Gemischte Herkunft« als Privileg	294
Alles annulliert	297
Die Kinder des Feindes	300
Der »Mischling« als Fremder	306
Der Brexit und Europas neue »Mischlinge«	309

Epilog

Duty free und Love Dschihad

313

Anhang

Dank	315
Literatur	318
Nachweise	343
Namenregister.....	344

China Girl

Glück und Unglück liegen nah beieinander, wenn Liebende aus verschiedenen Welten stammen. Ob Leila und Madschnun, Marlon Brando und Tarita Teriipaia, die Fee Perî Banû und der Prinz Ahmed oder die kirchenkritische russische Pussy-Riot-Aktivistin Maria Aljochina und der ultraorthodoxe Dimitri Zorionow – ob Fiktion oder Wirklichkeit: »Gemischte Paare« sind wie Trigger-Punkte im Körper einer Gesellschaft. Hier sind Unterschiede, manchmal auch Gegensätze im Zusammenleben zweier Menschen vereint, die gemeinhin als kaum miteinander vereinbar gelten – und niemand weiß, was aus diesem Miteinander entsteht. Alles wie bei jedem anderen Paar auch, nur eben sichtbar oder unsichtbar, hörbar oder unhörbar mit einer fremden Note versehen.

Warum lösen diese Paare bis heute Emotionen aus, die von Furcht bis Faszination reichen, und warum entzündeten sich an ihnen bis heute die unterschiedlichsten Konflikte? Man nennt sie »interkulturell«, »gemischt« oder »transkulturell« – aber das hat zu verschiedenen Zeiten ganz Unterschiedliches gemeint, und so waren Furcht oder Hoffnung, Anziehung oder Abweisung auch jeweils unterschiedlich begründet, fielen die Reaktionen der Gesellschaft anders aus – mit weit reichenden Folgen. Was trennte und was verband, wurde also im Verlauf der Geschichte sehr unterschiedlich aufgefasst. Wie sonst hätte man, um ein berühmtes Beispiel zu nennen, einst dem Indianerkind Pocahontas königlichen Rang am englischen Hof zugestanden? Wie war das möglich? Tatsächlich übersetzte der englische Hof Pocahontas' sozialen

Rang als Tochter des Stammesoberhauptes in die eigenen Verhältnisse – und schuf damit formell Gleichheit. Die ethnische Differenz fiel politisch gegen den sozialen Rang nicht ins Gewicht, ja, sie war überhaupt kein Politikum.

Nicht immer also bestimmte die Hautfarbe, wer als fremd galt. Oder die religiöse, soziale, sprachliche oder nationale Herkunft und Zugehörigkeit. Dass aber im Innersten einer Gesellschaft das Fremde – wie immer man es bestimmte – intim wurde, verstörte und wurde häufig bekämpft. Bei aller Restriktion war indessen nie ganz zu verhindern, dass sich solche Paare doch bildeten.

Ihre Geschichten zeigen Blockaden an, deuten auf tief liegende Ängste und markieren historische Umwälzungen und Machtfragen. So hatte ein Beamter des israelischen Erziehungsministeriums zu untersuchen, wie viel jugendgefährdendes Potenzial der preisgekrönte Roman einer bekannten israelischen Schriftstellerin in sich berge. Das Buch handelt von einer israelischen Übersetzerin und einem palästinensischen Künstler, die sich in New York ineinander verlieben und eine Affäre beginnen. Nur eine Affäre. Der Beamte aber ließ sich nicht täuschen. Das war nichts für junge Leser, befand er, denn: »Die Erzählung greift das Motiv unmögliche, verbotene Liebe auf. Jugendliche aber neigen zur Romantisierung und sind meistens nicht imstande, die Dinge von allen Seiten so zu betrachten, dass sie auch Aspekte wie die Bewahrung der Volksidentität und die Folgen einer Assimilation bedenken.« So wurde der preisgekrönte Roman *Borderlife* der israelischen Schriftstellerin Dorit Rabinyan zur Jahreswende 2016 von der Liste der für die Schulen Israels empfohlenen Bücher gestrichen. Die Begründung ist exemplarisch und universell, unbeschadet der besonderen politischen Bedingungen, in denen sie formuliert wurde. Sie zeigt, wie ernst Staat, Gesellschaft und andere Autoritäten schon die bloße literarische Beschwörung einer interreligiösen und interethnischen Affäre nehmen.

Der Gutachter hat in seiner Bewertung viel von dem versammelt, was solchen »gemischten Paaren« aus der Gesellschaft entgegen schlägt: kollektive Ängste und Phantasmen, Verbote und Verlustgefühle. Selten wurden Aversion und Bedenken so präzise formuliert. Das »gemischte Paar« unterscheidet sich von anderen Paaren also einmal durch die Ängste und Fragen, die es auf sich zieht. Wie loyal sind diese Eingehateten, wie passen sie sich in die Familie, die Gesellschaft ein? Zum anderen können auch innerhalb der Paarbeziehung selbst Misstrauen und Entfremdung entstehen, sobald gesellschaftliche Konvention und Rollenverteilung die Liebenden in Konflikte mit ihrer Umwelt bringen.

Das zweite Beispiel für Misstrauen und Angst gegenüber »gemischten Paaren« stammt aus Deutschland: Den Vorsitzenden des Philologenverbandes von Sachsen-Anhalt trieben dunkle Ahnungen um, als er für die Zeitschrift seines Verbandes einen Artikel zur Flüchtlingsproblematik verfasste, der im November 2015 erschien. Er warnt: »Es ist nicht zu übersehen, dass viele junge, kräftige, meist muslimische Männer als Asylbewerber die Bundesrepublik Deutschland auserkoren haben ... Viele der Männer kommen ohne ihre Familie oder Frauen und sicher nicht immer mit den ehrlichsten Absichten ... Es ist nur ganz natürlich, dass diese jungen, oft auch ungebildeten Männer auch ein Bedürfnis nach Sexualität haben. Vor dem Hintergrund ihrer Vorstellungen von der Rolle der Frau in ihren muslimischen Kulturen bleibt die Frage, wie sie, ohne mit den Normen unserer Gesellschaft in Konflikt zu geraten, ihre Sexualität ausleben oder Partnerschaften in Deutschland anstreben können.« Er habe sich als verantwortungsbewusster Pädagoge die Frage zu stellen: »Wie können wir unsere jungen Mädchen im Alter ab 12 Jahren so aufklären, dass sie sich nicht auf ein oberflächliches sexuelles Abenteuer mit sicher oft attraktiven muslimischen Männern einlassen?«

Die Einlassungen des Lehrers erschienen als reichlich überzogen – wären nicht kurze Zeit später Frauen auf dem Bahnhofsvorplatz in Köln zu Silvester 2015/16 auf übelste Weise von überwiegend ausländischen Männern, unter ihnen vor allem Asylsuchende ohne »Bleibeperspektive« aus Nordafrika, beraubt und sexuell belästigt worden – womit alle Vorbehalte bestätigt schienen. Ähnliche Vorfälle ereigneten sich auch in anderen deutschen Städten in dieser Silvesternacht. Waren die Warnungen vor den Fremden und ihrer anderen Kultur also doch berechtigt?

Die politischen Folgen einer globalisierten Liebeswelt zeichneten sich gerade ab, als die Arbeit an diesem Buch begonnen wurde. Das Liebesthema blieb zunächst aber randständig, weil es als sentimentale Mode oder als Frage eines erweiterten Heiratsmarktes verstanden wurde – etwa im Zuge der Grenzöffnungen nach 1989 und der darauf folgenden Erweiterung der Europäischen Union.

Dass sich die Wahrnehmung bei vielen Menschen änderte, als aus Syrien und Afrika immer mehr Menschen nach Europa kamen, wurde bald klar. Plötzlich ging es darum, ob und wie viel Einwanderung und »Vermischung« eigentlich erwünscht seien. Damit wurde das Register radikal gewechselt. Die Asylsuchenden stellten Europa nun nicht mehr allein vor eine humanitäre Aufgabe, sondern sie wurden nun als vornehmlich politische Frage und Herausforderung wahrgenommen. Die Demonstrationen und die Gewalttaten gegen Flüchtlinge, aber auch die Überfälle, die von Asylsuchenden verübt wurden, machten schlagartig klar, wie viel sozialer Sprengstoff in der neuen Völkermischung steckt.

Die Barbaren sind zurück, so suggerierten die Ereignisse in Köln und anderswo. Und mit ihnen kehrten auch archaische Ängste zurück – vor Vergewaltigung und Überwältigung, vor erzwungener Vermischung, körperlicher Inbesitznahme und kultureller Eroberung.

Europa ringt angesichts der neuen Verschiedenheiten mit sich um Offenheit und um Sicherheit, um Integration und das Profil seiner inneren und äußeren Freiheit. Europa hat sich selbst zu behaupten und ist gezwungen, sich zu verändern: Die Welt, in die es vor Jahrhunderten ausgegriffen hat, die fremd und fern war und die man unterwarf, ist nun der Nachbar in derselben Stadt, derselben Straße. Wie viel Gleichheit gesteht man nun zu, wie viel »Vermischung«?

Gleichheit oder Unterschied?

Man kann mit dem Finger den Globus entlangwandern und wird nur wenige Regionen finden, in denen das Zusammenleben »ungleicher Paare« ohne Sonderbestimmungen auskommt.

Warum ist es so mühsam, Unterschiede der Herkunft und der Lebensform im Miteinander praktisch aufzuheben? Warum wurde im Verlauf der Geschichte wieder und wieder eine Politik betrieben, die Vermischung als »Unreinheit« verhindern wollte? Eine Antwort lautet: Vermischung bedeutete auch Gleichheit – und genau die wollte man nicht zugestehen. Von der einen und manchmal auch von der anderen Seite, von den Einheimischen, aber auch von denen, die kamen.

Gleichheit aber ist nun gerade das große Versprechen der westlichen Welt seit mehr als zwei Jahrhunderten: Gleichheit in der Rechtsprechung, in der Ausübung aller Bürgerrechte, in den Bildungschancen, in der Erziehung, Gleichheit zwischen den Geschlechtern – und den Angehörigen einer Nation. Diese Gleichheit trägt zugleich die radikale Gleichheitsannahme in sich: Wir sind doch alle gleich, oder?

Nein, wir waren es nie. Bisher gab es auch keine Gleichheit, ohne dass gesagt worden wäre, wer nicht gleich sei, sein könne oder sein dürfe.

Die »gemischten Paare« selbst sehen sich oft zwischen allen Stühlen, wenn sie ihre »eigentliche« Zugehörigkeit zu erkennen geben sollen. Sie sind oft: sowohl – als auch. Wenn sie integrativ wirken, dann durch ihr sichtbares Beisammensein, durch ihre Selbstverständlichkeit. Und durch ihre Kinder, in denen sich vereint findet, was oft als unvereinbar betrachtet wurde. Die Hüter aller Reinheiten aber sind sich einig: Durch Religion, Nationalität oder sonstige Zugehörigkeiten bestehen Unterschiede zwischen den Menschen und Völkern, die zu respektieren – und zu nutzen sind. Denn die Gleichheit der einen gründet auf der Unterscheidung von den anderen – und genau diese überschaubare Ordnung wird durch Zuwanderung im Allgemeinen und das »gemischte Paar« im Besonderen infrage gestellt, wenn sich einer der Partner nicht vollständig anpasst – was wenigstens in der äußeren Erscheinung oft gar nicht möglich ist.

Wie existenziell das Erscheinungsbild ist, hatte ein lesbisches Paar im Jahr 2015 in einer Kleinstadt in Ohio erfahren müssen. Weil durch eine Verwechslung ein schwarzer statt eines weißen Samenspenders der biologische Vater des Kindes wurde, bekam dieses Paar nun ein schwarzes Kind. In ihrer Klage gegen die Samenbank machte es geltend, dass ihr Kind einfach zu auffällig für die Kleinstadt sei. Die angeforderte Dienstleistung sei fehlerhaft.

Die Samenbank antwortete nur lapidar: Das Kind sei doch ausgesprochen schön. Aber eben, entgegnete der Anwalt des Paares, abweichend von der Norm. Ein schlagendes Beispiel dafür, wie bei Menschen-Mischungen Selbstverständlichkeiten nicht mehr selbstverständlich sind. Im Licht der großen Flucht aus Afrika und dem Nahen Osten sowie der Diskussionen in Europa, wie viele Fremde sich ein Land zumuten kann und will, ist das »gemischte Paar« eine der intimsten und verletzlichsten Stellen der Gegenwart. Diese Paare, die oft mit Misstrauen verfolgt werden, sind trotz vieler Aversionen und Verbote allgegenwärtig.

Zur Naturgeschichte unserer Vorlieben: Die Extravaganten

Unter welchen Bedingungen erscheint der Fremde überhaupt als Partner attraktiv? Kein Geringerer als Charles Darwin war beunruhigt, als er über bestimmte Phänomene der Paarbildung im Tierreich nachdachte. Denn soeben noch hatte er in seinem Werk über die *Entstehung der Arten* die eiserne Logik der »natürlichen Selektion« aufgezeigt: Jede Paarung erfolgt nach dem Gesetz der Optimierung der Überlebenschancen.

Nun musste er sich aber eingestehen, dass es etwas gab, das seiner Theorie offensichtlich widersprach. Insbesondere eine Erscheinung raubte Darwin den Schlaf: die großen und in verschiedenen Farben leuchtenden Schwanzfedern des männlichen Pfau. Unter dem Gesichtspunkt der Überlebensfähigkeit schienen diese Federn den Prinzipien der »natürlichen Selektion« schlicht Hohn zu sprechen, weil sie doch den Vogel beim schnellen Davonlaufen vor Feinden behinderten. Neueste Forschungen haben zwar gezeigt, dass diese Federn den Pfau nicht einschränken und seine Überlebensfähigkeit nicht gefährden. Wenngleich Darwin also in seiner Annahme von den hinderlichen Federn, die sich der Pfau gleichsam in Todesverachtung und in einem ganz eigenen Schönheits-Stolz wachsen ließ, einer romantischen Idee erlegen war: Es gibt diese unnützen Federn und das Begehren der Weibchen nach männlichen Exemplaren mit genau solchen ungewöhnlichen Schwanzfedern – und die waren nicht das einzige Beispiel für unzweckmäßigen »Schmuck« in der Tierwelt. Überlebten also nicht allein die am besten angepassten Exemplare einer Gattung? Sondern auch die Extravaganten und die Schönen?

Der Gedanke lag nahe, dass weitere Kriterien bei der Partnerwahl eine Rolle spielten, die ebenso wirksam waren wie die der »natürlichen Selektion«. Und diese Kriterien fand Darwin in der »sexuellen Selektion«.

tion«, die in seinen Augen maßgeblich auch die Menschengeschichte geprägt hat. Er schrieb zum Schluss seiner Abhandlung über die Entstehung der Arten: »Alles ist indirect von dem einen oder anderen Geschlechte erlangt worden, und zwar durch den Einfluss der Liebe und Eifersucht, durch die Anerkennung des Schönen im Klang, in der Farbe oder der Form und durch die Ausübung einer Wahl.« Der amerikanische Evolutionsbiologe Geoffrey Miller fasste das prägnant in den Satz: »Während die natürliche Selektion Arten an die Umwelt anpasst, formt die sexuelle Selektion jedes Geschlecht mit Bezug auf das andere.« Nach Miller wollte Darwin begreifen, wie die Sinne, der Geist und das Verhalten die Evolution beeinflussen. Die sexuelle Evolution mit ihren Eigenwilligkeiten wurde als Ursprung evolutionärer Erfindungen, als Ursprung von Kultur entdeckt: Möglich wird, was gefällt.

Kontrollverlust und Kulturentwicklung

Warum Vorlieben für ganz bestimmte Merkmale der Männchen bei den Weibchen existierten, konnte sich Darwin nicht erklären. Er war aber überzeugt, dass es die Weibchen waren, die bei der Partnerwahl die Entscheidung trafen, nicht die Männchen – eine für das 19. Jahrhundert kaum akzeptable Vorstellung, galt doch der Mann als der dominante Entscheider.

In Darwins Nachfolge arbeitete der englische Forscher Ronald Fisher dann ein Hauptmerkmal der sexuellen Selektion heraus: Sie sei, so Fisher im Jahr 1930 in seinem Werk über die »Genetische Theorie der Natürlichen Auslese«, ein »runaway process«, also ein von der natürlichen Selektion abgekoppelter, eigenständiger Prozess, in dem es ausschließlich um ästhetische und andere Vorlieben bei der Paarbildung gehe. Durch diese spezielle Selektion sei das menschliche Gehirn zur spielerischen Kreativität herausgefordert worden. Die Evolu-

tionsbiologen zögern nicht, diesem Prozess der sexuellen Selektion für die Entwicklung des menschlichen Geistes, insbesondere mit Blick auf die scheinbar zweckfreien schönen Künste, eine eminente Bedeutung zuzusprechen.

Es gehört zu dieser Eigenständigkeit auch, dass die Vorlieben aufseiten der Primatenweibchen unterschiedlich sind. Nach Meinung der Evolutionsbiologen herrschen drei große Präferenzen vor: eine zum höherrangigen, dominanten Männchen, eine andere zum fürsorglichen Begleiter und schließlich eine Präferenz für fremde, nicht aus der eigenen, näheren oder fernerer Gruppe stammende Männchen. Sicher sollte man sich auch hüten, allzu schnell vom Verhalten von Primaten auf das Verhalten von Menschen zu schließen. Gleichwohl: Ohne die Präferenz für den Fremden nähmen sich etwa Märchen und Mythen der Weltliteratur vollkommen anders aus.

Denn stets sucht und findet dort eine Prinzessin oder ein Prinz einen Fremden, durch den dann Neues geschieht. Die eigene Geschichte wird über die Grenzen der hergebrachten Erfahrung ausgedehnt.

So märchenhaft-poetisch nun die dazugehörigen Geschichten um eine Braut aus der Ferne in Märchen, Mythen und Sagen sich auch ausnehmen, so leidvoll dürften die tatsächlichen Erfahrungen einer solchen Brautsuche außerhalb des eigenen Kreises gewesen sein – vor allem für die Braut, oft genug auch für den Bräutigam, der in dem Spannungsverhältnis zwischen seiner (fremden) Frau und seiner eigenen Familie stand. Die sexuelle Selektion erfolgte leider meist seltener durch gegenseitige Vorlieben, sondern häufiger durch Gewalt und Zwang.

Interkulturelle Paare sind das Kaleidoskop jeder Gesellschaft. Aber was heißt »interkulturell«? Es bedeutet im Verlauf der Geschichte »arm« und »reich« ebenso wie »schwarz« und »weiß« etwa oder »von hier« oder »nicht von hier«. Die Bildabfolgen in diesem Kaleidoskop

sind Reflexe des Neuen, der schlimmsten und der schönsten Fantasie und Realität. Es geht um das Eigene und um das Fremde. Es geht darum, was geschieht, wenn es uns heute verwandelt: Wenn rechtliche Gleichheit eine Voraussetzung der Demokratie ist, diese Gleichheit aber in der Wahrnehmung der Personen nicht nachvollziehbar ist, sondern vor allem die Differenz ins Auge sticht, dann erfordert das eine Umgewöhnung, die in Europa seit Längerem in Gang, zugleich aber hochumstritten ist.

Ob in den Vereinigten Staaten, im postkolonialen Frankreich, in Deutschland oder in Japan: Das »gemischte Paar« ist eine Sonde mitten ins Herz unserer emotionalen und politischen Verfasstheit.

Das gilt in diesem Zusammenhang auch für gleichgeschlechtliche Paare, die in einer mehrheitlich heterosexuellen Gesellschaft als »anders«, als fremd wahrgenommen werden können, unabhängig von ihrer Nationalität und ihrem sozialen Status.

Im Zuge der europäischen Kolonialisierung Afrikas, Amerikas und Teilen Asiens machte man eine Erfahrung, die deutlich werden ließ, dass die Macht des Einflusses selten allein bei den Mächtigen lag. Klaus Theweleit hat in seinem Werk *Pocahontas* die Mythen und Mechanismen von Eroberung und kolonialer Unterwerfung untersucht und ihre prägende Kraft auf das Rollen-, Geschlechter- und Subjektverständnis der modernen Gesellschaften. Im Vollzug von wirtschaftlicher, politischer und territorialer Überwältigung geht auch von den Unterworfenen Einfluss aus: Die Eroberer bleiben langfristig von ihren Eroberungen nicht unberührt. Die Vermischung hatte immer schon stattgefunden, sodass etwa in den britischen Kolonien in Amerika lange vor der Gründung der Vereinigten Staaten bereits nach zwei oder drei Generationen die Abstammung nach den eigenen Kriterien nicht mehr mit Gewissheit als »rein« und »unvermischt« festgestellt werden konnte.

Schicksalslandschaften

Die »gemischten Paare« sind so alt wie die Menschheit selbst, und sie haben ihre Mitwelt in allen Gesellschaften beschäftigt – im Guten wie im Bösen. Mythen und Märchen haben das Schicksal »gemischter Paare« rund um den Erdball in immer neuen Varianten verbreitet. Man kann diese Erzählungen lesen, wie Buchhalter Bilanzen studieren: als Lebensabrechnung jener Paare, die zwei Welten, zwei Kulturen zusammenkommen ließen.

Der erste Teil des Buchs geht den Heiratsverboten von frühester Zeit bis zur Gegenwart anhand ausgewählter Beispiele nach und markiert die Zäsuren des Verdikts.

Im zweiten Teil geht es um politisch forcierte und ideologisch erwünschte Paarbildungen, ihre Wahrheiten und ihre Lügen. Er erzählt von Typen und Gegentypen, die sich im Umkreis des »gemischten Paares« bewegen: Paten, Geiseln, Verräter und Vermittler.

Der letzte Teil wendet sich schließlich den Kindern der »gemischten Paare« zu. Dass die Kinder dieser Paare lange unter einem besonderen Stern standen, versteht sich fast schon von selbst und sorgte dafür, dass die Frage nach Fluch oder Segen der Vermischung nie ganz verschwand. Denn diese Kinder galten über Jahrhunderte häufig entweder als Helden oder aber als Monster.

Die Frage, ob die »gemischten Paare« heute in der Alltäglichkeit angekommen sind, soll zum Schluss beantwortet werden. Wie viel Mut braucht das Zusammenleben heute noch? Wie viel Kampf?

Die Geschichten, die uns Antwort geben können, liegen weit verstreut und reichen bis in die älteste Überlieferung zurück. Die Grundmuster der Wahrnehmung dieser Paare sind bislang nicht versammelt und in der langen Dauer als die Geschichte einer großen Emanzipation verstanden worden. Parallel und verschränkt mit anderen Emanzipations-

bewegungen erzählt sie von der Kraft unserer freiwilligen und unfreiwilligen Zugehörigkeiten.

Neue Verhältnisse: Zeiten und Zahlen

»Gemischte Paare« der Gegenwart werden in unserer Geschichte viel von dem wiederfinden, was ihr Schicksal bestimmt. Sie werden sich die Augen reiben, so nah scheinen die Vergangenheiten, so ähnlich Konflikte in der Familie, so ähnlich die Diskriminierung durch die soziale Umgebung und die politische Instrumentalisierung.

Dann aber sind die Verhältnisse der Vergangenheit auch wieder völlig fremd: Es gab Freiheit, wo es heute keine Freiheit gibt – und es gab Zwang, wo heute Zwanglosigkeit herrscht. Die Frage ist, ob im Zeichen einer neuen Globalisierung »gemischte Paare« als Gallionsfiguren einer freieren Weltordnung wahrgenommen werden, in der die Mischung nicht länger unter Verdacht steht, sondern geschätzt wird. Das amerikanische Meinungsforschungsinstitut Gallup hat immerhin ermittelt, dass die Akzeptanz »interethnischer Paare« in der Bevölkerung der Vereinigten Staaten von 4 Prozent im Jahr 1958 auf 87 Prozent im Jahr 2013 gestiegen ist.

Allein in der Bundesrepublik Deutschland hat sich die Zahl der »gemischten Paare«, so das Statistische Bundesamt, im Zeitraum von 1996 bis 2013 von 723 000 auf 1,4 Millionen nahezu verdoppelt. Im Jahr 2018 stieg ihre Zahl auf 1,5 Millionen. Als Paare zählten hier sowohl standesamtlich registrierte Ehepaare als auch nicht eheliche Lebensgemeinschaften.

In Deutschland sind 17 Prozent der Frauen und 11 Prozent der Männer, die eine binationale Ehe in Deutschland führen, mit Türken verheiratet. Am zweithäufigsten sind Frauen mit einem Italiener, am dritthäufigsten mit einem Österreicher liiert. Bei Männern folgten in

der jüngeren Vergangenheit Polinnen und Russinnen nach Türkinnen, heute stehen Polinnen an erster Stelle.

Die Zunahme solcher »gemischter Ehen« ist kein exklusiv deutsches oder europäisches Phänomen. Es lässt sich weltweit, etwa in den Vereinigten Staaten oder auch in China, beobachten. In den Vereinigten Staaten bestehen indessen große Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen. Ehen zwischen Weißen und Schwarzen wurden in den USA landesweit im Jahr 1967 durch einen Spruch des Obersten Gerichtshofs überhaupt erst legitimiert, zuvor waren sie in einer Reihe von Bundesstaaten bei Strafe verboten. Während also rund 40 Prozent der japanischstämmigen Amerikaner/-innen und 53 Prozent der in Amerika geborenen Erwachsenen in »gemischten Ehen« leben, ist es angesichts einer Vorgeschichte der Verbote nicht verwunderlich, dass es bei schwarzen Frauen nur 1,2 Prozent und bei den Männern 3,6 Prozent sein sollen. Diese Zahlen beziehen sich allerdings auf die Neunzigerjahre. Fast dreißig Jahre später dürfte sich auch hier das Bild gewandelt haben.

Wie resistent Vorbehalte und Aversionen waren, lässt sich daran ablesen, dass der Roman (und später das Musical) *Porgy and Bess* aus dem Jahr 1925 von Edwin DuBose Heyward und George Gershwin in der Literaturgeschichte dafür gerühmt wird, dass hier Menschen afrikanischer Abstammung eine entwickelte Psyche und ein entsprechendes Sozialverhalten zugestanden wurden und man sie einmal nicht als mehr oder weniger infantile Gestalten darstellte. Das ist keine hundert Jahre her.

In China befasste sich erstmals ein 1983 erlassenes Gesetz mit Ehen zwischen einheimischen und ausländischen Partnern. Im Jahr 1977, ein Jahr nach Maos Tod, als die erste chinesisch-ausländische Ehe in Shanghai registriert werden sollte, wurde dieser Antrag so lange vom Büro für zivile Angelegenheiten abgelehnt, bis Deng Xiaoping, der gerade seine politischen Ämter wiedergewonnen hatte, sich persönlich

für diese Ehe einsetzte. Schon ein Jahr später registrierte man in Shanghai 148 chinesisch-ausländische Ehen, und diese Zahl wurde jedes Jahr wiederum übertroffen. Mit dem Song »China Girl« aus dem Jahr 1983 lagen David Bowie und Iggy Pop also genau im Trend. Bowie entgegnete auf Kritik an dem dazugehörigen, erotisch aufgeladenen Videoclip, dass dieser Clip eine Pioniertat sei, weil hier Mann und Frau – Europäer und Asiatin – von gleich zu gleich handelten. Knapp zehn Jahre später heirateten Bowie und das aus Somalia stammende Modell Iman Abdulmajid.

Im Jahr 2006 heirateten in China 9,45 Millionen Paare, bereits 68000 waren gemischt-nationaler Herkunft. Das waren schon vier-tausend Paare mehr als im Jahr 2005. Und was hier für China gilt, trifft auf die ganze Welt zu: kaum ein Land, das nicht einen ähnlichen Anstieg der »gemischten Paare« zu verzeichnen hätte.

Gezählt werden die »gemischten Paare« in aller Welt höchst unterschiedlich. In Europa und auch in China ist die nationale Zugehörigkeit das erste Kriterium, man spricht dann von »binationalen Paaren«; in den Vereinigten Staaten aber lautet die Klassifikation »interracial couples«; es wird also zuerst auf die ethnische, nicht die nationale Abstammung Bezug genommen. Daran ist abzulesen, wo die wirklich wichtigen Grenzlinien einer Gesellschaft lagen oder noch liegen. Auch die arabische Welt teilt, jedenfalls partiell, diese Entwicklung. Dabei sind es hier Grenzen der religiösen Differenz, die zu überwinden sind. In Ägypten etwa hob ein Gesetz aus dem Jahr 2004 die extreme Diskriminierung von Kindern religiös oder sonst nicht »einwandfreier« Ehen auf, die so weit gehen konnte, dass den Kindern im Notfall medizinische Hilfe verweigert wurde, wenn sie als »Mischlinge« identifiziert wurden.

Kultur der Kombination?

Angst vor Kulturverlust und massenhafter Einwanderung von Fremden sind so alt wie die Neugier: Früh und eindringlich erzählt die Literatur von solchen Vermischungen, und diese Erzählungen geben einen Maßstab für die wechselnden Bedingungen und Folgen der Integration des Fremden in den innersten Bereich einer Gesellschaft. Fremdheit war ein Fluch, der sich nur durch etwas auflösen ließ, das allein der Fremde besaß und das die Einheimischen sich gerne aneignen wollten.

Mit anderen Worten: Fremdheit brauchte Kompensation. Die Freiheit der Liebe – was immer man zu verschiedenen Zeiten unter »Liebe« auch verstehen mochte – hing innerhalb der sozialen Welt von einer Vorausleistung ab: dem Liebeszoll. Dieser Zoll war bei jeglicher Grenzüberschreitung als Anpassung in der äußeren Erscheinung, in Sitten und Gebräuchen, in Religion oder Ambition zu entrichten. Wie hoch eine Gesellschaft diese Anpassungsleistung ansetzte, variierte im Lauf der Geschichte beträchtlich. Wie sie auf das »gemischte Paar« reagiert, hängt von ihren grundlegenden Überzeugungen und ihrem pragmatischen Umgang ab. Das macht aus dieser Paargeschichte eine Geschichte der Irritation und der Faszination über Jahrhunderte hinweg. Eine Bühne für Dramen mit und ohne Happy End, für Staatsaffären, für Hass und Heimlichkeiten, für Intrigen, Loyalitätsbeweise – und eine Liebe, die allem widersteht.